Neben zahlreichen nationalen und internationalen Künstlern sind auch Künstler wie Serge Koch auf dem Portal coronaliterature.org vertreten

Die literarische Dokumentation einer Krise

DIE KRISE SCHREIBEN (5) Über das moralische Imperativ der Literatur in Zeiten von Corona

Sandra Schmit

Am 12. März 2020 verhängt die Luxemburger Regierung drastische Maßnahmen zum Eindämmen einer befürchteten landesweiten Pandemie. Aufgrund 26 bestätigter Covid-19-Infizierter, davon ein 94-jähriger Patient in kritischem Zustand, wird die landesweite Schließung von Schulen verkündet und die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung auf ein striktes Minimum zurückgefahren. Wenige Tage später müssen alle Betriebe bis auf Lebensmittelgeschäfte und Großkonzerne schließen. Der Bevölkerung ist es unter Strafandrohnung untersagt, Freunde und Angehörige zu treffen, gebrechliche und kranke Menschen werden zu ihrem Schutz in Heimen und Krankenhäusern von der Außenwelt isoliert.

In politischen Krisenzeiten ziehen sich viele Menschen ins Private zurück, Kinderbücher und Eskapismusliteratur haben Hochkonjunktur. Nach Ende des Ausnahmezustandes gehören Erinnerungsberichte dann zu den beliebtesten Buchgattungen. Doch verfälscht nicht das Wissen um die Überwindung der Krise den Blick zurück auf diese? Wusste man es wirklich immer schon, oder ist man doch im Nachhinein klüger?

Und so beschloss ich, ein Projekt ins Leben zu rufen, das die Gedanken unserer Autoren während dieser desolaten Situation literarisch festhält. Eine Internetseite, auf der regelmäßig ein neuer Text vorgestellt und für die Nachwelt archiviert wird: coronaliterature.org.

Nach einer knappen Woche Vorbereitungszeit ging Luxemburgs neueste Literaturplattform in der ersten Aprilwoche 2020 online. Die Idee war, die Texte einer möglichst breiten Leserschaft zugänglich zu machen. Deshalb gibt es neben dem Original auch stets eine englische und teilweise auch eine deutsche Übersetzung.

Das erste Gedicht vom 3. April ist Programm: „Today in Europe" beschäftigt sich mit den Grenzschließungen zu einem Zeitpunkt, wo das Virus bereits in allen Staaten der EU Fuß gefasst hatte. Warum sollte unter diesen Umständen eine künstliche Barrikade zwischen Schengen, Sierck-les-Bains und Perl Sinn machen, wo man doch noch ohne Weiteres von Schengen nach Schieren, von Sierck-les-Bains nach Saint-Avold und von Perl nach Prüm fahren konnte?

Nicht medizinische Überlegungen, nur veraltetes nationalstaatliches Denken konnte diese Maßnahmen erklären. Die Länder der Europäischen Union, die doch gegründet worden war, um staatsübergreifende Krisen gemeinsam zu schultern, verließ gleich beim ersten medizinischen Ernstfall der Mut zum gemeinsamen Handeln. Die Enttäuschung hierüber spiegelt sich im Schlussvers des Gedichts:

„There are no roadblocks
between Manhattan and
Maine
Between Prague and Paris
it should just be the same."

Angst und Mut

Während des Lockdowns widmen sich Zeitungen, Radio- und Fernsehsender rund um die Uhr der Berichterstattung über die Gefahren des Virus. Mit den Folgen dieser starken Fokussierung auf ein Problem befasst sich das Gedicht „Courage. A hymn". Das Virus, das die Menschen ergriffen hat und gegen das es anzukämpfen gilt, ist hier nicht das jüngste Familienmitglied in einer langen Reihe von erkältungsverursachenden Coronaviren, sondern die kopflose Angst, die zu panikartigem, unüberlegtem Handeln führt. Die deutsche Übersetzung beschreibt eindringlich, wie sehr diese Angst einem schweren Atemwegsinfekt ähnelt:

„Wie kämpfen gegen etwas
das doch keiner sieht?
Wie weitermachen wenn der
Atem dir entflieht?"

Nicht das Virus an sich, sondern die Furcht vor der eigenen Sterblichkeit ist es, die uns das Leben meiden lässt: „Es hält vom Freund uns fern / und stiehlt die Lebensfreude wie ein Dieb."

Lebensbejahung statt Leugnen der menschlichen Sterblichkeit

Die Plattform „coronaliterature.org" gibt Autoren und anderen Künstlern die Möglichkeit, gegen diese Angst anzuschreiben, damit über den verzweifelten Bemühungen, den Tod so lange wie möglich hinauszuzögern, das Leben selbst nicht vergessen wird. „Notre brave petit corps qui n'a pas peur de vivre", wie die französische Psychiaterin und Schriftstellerin Pascale Ponsart es in „Un si joli petit Coronahaut" ausdrückt.

Ihre Erzählung „Média le Prudent", die am 14. April auf der Webseite veröffentlicht wurde, spielt in einem fernen Königreich, in dem der wohlmeinende Königsberater Média die Einwohner vor jedem Unheil bewahren will und sie deswegen immer weiter in ihren Freiheiten einschränkt.

„Quelques chamanes tentèrent de voir le roi pour le raisonner: C'est grand danger de mettre tout le monde en prison. Qui sera là pour les champs et l'élevage? N'est-il pas plus sage de tenter de prévenir le mal par les préventions que nous connaissons depuis toujours … Majesté, pourquoi une telle peur de la mort? La mort n'est pas le contraire de la vie. Elle n'est que le contraire de la naissance. Beaucoup de gens meurent de beaucoup de raisons différentes. Faut-il abattre tous les chevaux pour éviter les accidents de transports, tous les bateaux pour qu'il n'y ait pas de noyade? Depuis toujours, la vie n'est-elle pas une grande aventure qui se termine toujours par la mort, une mort qui ne fait que nous ramener de là d'où on vient? – Le roi ne les laissa pas finir et les fit chasser de son royaume."

Die Erzählung endet damit, dass ein weniger ängstliches, kampflustiges Volk die Gelegenheit nutzt, um sich des hasenfüßigen Königreiches zu bemächtigen: „Quand il prit possession du pays, l'empereur fit graver sur les édifices sa devise: ‚Plutôt mourir debout que vivre à genoux'. Quant à Média, il réussit à s'enfuir en emportant la caisse."

Von Terry Adams bis Wendy Winn – Die Autoren von coronaliterature.org

In den ersten sechs Wochen ihres Bestehens hat coronaliterature.org Beiträge von 18 Autoren und Künstlern veröffentlicht. Einige davon sind namhafte Luxemburger Schriftsteller, wie der vorige Woche im *Tageblatt* vorgestellte Servais-Preisträger Nico Helminger, die bekannte Satirikerin Josiane Kartheiser und der Dichter Giulio-Enrico Pisani, die mit ihren engagierten Schriften seit Jahrzehnten die Luxemburger Literaturszene bereichern.

Neben Journalisten wie Jean-Michel Klopp und aufstrebenden Schriftstellern wie Yorick Schmit, dessen erste Kurzgeschichtensammlung 2018 erschien, und Jeff Gilniat, der 2015 mit „Le rêve de Jacques Gringoire" debütierte, sind auf der Plattform eine ganze Reihe Autoren aus anderen Ländern vertreten, von denen einige Luxemburg in den letzten Jahren zu ihrer neuen Heimat machten. Hierzu zählen die amerikanische Moderatorin Wendy Winn von Radio ARA, die Künstlerin Sultana Raza, die britische Psychotherapeutin Catherine Bennett, die belgische Dichterin Barbara Y. Flamand und der Energieexperte Goetz von Thadden. Auch Bildkünstler wie Ming Cao, Serge Koch und Ingo Schandeler sind vertreten.

Einsamkeit und Solidarität

Der erzwungene Stillstand zwang viele Menschen, innezuhalten. Giulio-Enrico Pisani geht in seinem Gedicht „Confinement", das passenderweise der Form einer Sanduhr nachempfunden ist, der Frage nach: „N'est-il pas étrange, que l'on puisse s'ennuyer / du fait de ne pouvoir plus tellement s'agiter?" Das Gedicht schließt mit dem Fazit:

Auch Yorick Schmits Kurzgeschichte „26 Schritte" beschreibt, wie der Ich-Erzähler versucht, dem Lagerkoller durch peripatetische Selbstreflexion Herr zu werden. Und der in Luxemburg wohnhafte irische Dichter Terry Adams widmet seinen einfühlsamen Beitrag „Leaving alone" der Angst, nicht vor dem Tod an sich, sondern vor dem einsamen, verlassenen Sterben:

„No familiar faces, no
touches, no voices
Just the hiss and draw of
ventilators
No breath, no future, just
despair
No one to hold my hand
No one to ease my parting to
a new land."

Die viel beschworene Solidarität der letzten Monate war leider, wie das gleichnamige Gedicht feststellt, in den meisten Fällen nur ein Lippenbekenntnis:

„Solidarität – mit
systemrelevanten Arbeitern
Solidarität – die sich in
gemalten Danke-Bildern
hinter fest verschlossenen
Fenstern erschöpft
und Händeklatschen um acht
wenn man eh von Netflix ne
Pause macht

Solidarität – mit
schutzbedürftigen Kranken
Solidarität – mit
schutzbedürftigen Alten
die wir alleine leben lassen,
alleine sterben lassen
abgeschottet in Zimmern und
auf Terrassen
die kostbare, verbliebene
Lebenszeit absitzend
Schutzhaft statt warmer
Umarmung und liebender Hand
so viel begehrter als jeder
weitere einsame Tag

Solidarität – wollen wir sie
nicht noch mal überdenken
Solidarität, wie wir sie uns
wünschen
Sie auch selbst zu schenken
Den einsamen Alten und
Kranken hier
Denn die Kranken und Alten
von morgen … sind wir."

Nico Helmingers Kurzgeschichte „Kampf den Viren – auf allen vieren" vom 21. April, die letzte Woche auch im *Tageblatt* zu lesen war, thematisiert darüber hinaus die Gefahr des Kriecher- und Denunziantentums, das laut einer *Tageblatt*-Umfrage vom 7. April erschreckende 86% der Luxemburger befürworten.

Der friedliche Protestspaziergang gegen die Zwangsverordnungen, der letzten Sonntag erstmals auch in Luxemburg stattfand, brachte trotzdem immerhin über 50 linksengagierte Menschen zusammen. Die freundliche, innige Begegnung zwischen Familien mit Kinderwagen, Heavy-Metal-Fans und älteren Teilnehmern, die bereits in den 1970ern dafür eintraten, dass wir heute eine tolerantere Gesellschaft haben, bestätigte mir, dass es auch in Luxemburg noch Solidarität gibt, vor allem unter Menschen, die ihre Sorgen und Befürchtungen nicht hinter Masken verstecken wollen. Denn auch in Zeiten von Covid-19 sterben täglich weltweit unzählige Menschen durch Hunger und an Krankheiten, die bei ausreichender Ernährung und verbesserten Lebens- und Arbeitsbedingungen keine größere Gefahr darstellen würden.

„Pensez à ceux qui souffrent,
voire qui meurent de mille
causes,
dont plus personne ne parle,
plus nombreuses, je vous prie!"

Seit der ersten Aprilwoche betreibt die Autorin Sandra Schmit die Plattform coronaliterature.org

So mahnt Giulio-Enrico Pisani in Covid-19. Diese globalen strukturellen Missstände erhalten jedoch weit weniger Aufmerksamkeit und Ressourcen als ein Virus, das in den weitaus meisten Fällen nur leichte Erkältungssymptome auslöst. „Jeder Tote ist einer zu viel" – wenn nach dieser so oft beschworenen Maxime gehandelt würde, hätte der jahrzehntelange stete Abbau des sozialen Sicherheitsnetzes nie stattgefunden. Von der Allgemeinheit dringend geforderte Maßnahmen, zum Beispiel gegen unwürdige Massentierhaltung, werden von der Politik verdrängt, da sie angeblich zu teuer, zu umwälzend und demokratisch nicht durchsetzbar seien. Alle drei Argumente spielten während der Corona-Krise plötzlich keine Rolle mehr.

Moralischer Imperativ der Literatur

Auf solche logischen Unstimmigkeiten hinzuweisen, war seit jeher ein moralischer Imperativ des wortgewandten Künstlers – vom Narren am mittelalterlichen Hof zu Schriftstellern wie Voltaire, Tolstoi, Brecht oder heute in Luxemburg Nico Helminger.

Virologen und Epidemiologen betonen in Fachzeitschriften immer wieder, dass Muskelaufbau, Bewegung an der frischen Luft und zwischenmenschliche Bindungen zur Stärkung der körperlichen und mentalen Widerstandskraft in dieser Situation die sinnvollsten Maßnahmen sind, um das Immunsystem in seinem Kampf gegen Viren jeder Art zu unterstützen. Warum also genau diese Dinge durch den Lockdown unterbinden? Öffentliche Spielplätze werden mit Plastikbändern abgeriegelt und der Sportunterricht ist, auch nach der Wiedereröffnung der Schulen, bis auf unbestimmte Zeit gestrichen. Kleine Betriebe mit minimen Kundenzahlen müssen wegen Ansteckungsgefahr schließen, sodass es zu Menschenaufläufen vor den wenigen geöffneten Kaufhallen kommt. Mit diesen und weiteren widersprüchlichen Maßnahmen, die dem vorgeblichen Zweck eher abträglich sind, befasst sich das luxemburgische Gedicht „Just asking". Hier ein Auszug:

„Eise klengen Noper spillt
mam Ball an der Strooss.
Dat däerf en.
Mengen ech.
Op d'Spillplaz däerf en net.
Ze geféierlech. Corona.
An de Bësch däerf en,
sou wäit ech dat verstan
hunn,
och net.
Ze wäit eweg.
Och wann de Bësch direkt
ëm den Eck ass.
Ausflich si verbued.
Wëll ënnerwee de Virus
zouschléit?
Wéi soss de Robin Hood, als
béise Wegelagerer?
Kapéieren ech net.
Du etwa?
Oder hues de schonn esou
Angscht
Dass de dech dat guer net
méi frees?
Net béis ginn.
I'm just asking."

1961 beschrieb Marie-Louise Tidick-Ulveling in ihrem bekanntesten Roman „Im Zeichen der Flamme" den Hexenwahn, der um 1600 auch in Luxemburg grassierte und viele engagierte Menschenleben zerstörte. Die luxemburgische Schriftstellerin wollte mit der Geschichte nicht nur an die Irrwege einer längst vergangenen Zeit erinnern, sondern die vergleichbaren Kommunistenverfolgungen der 1930er bis 1950er Jahre anprangern. Während der letzten zwei Monate musste ich immer wieder an dieses Buch denken. Die eindringlich geschilderte Atmosphäre der Angst und des Misstrauens im Roman sehe ich bei meinen täglichen Spaziergängen in zu vielen Augen, wenn das maskenbewehrte Gesicht sich zur Antwort auf meinen freundlichen Gruß furchtsam zur Seite dreht.

Marie-Louise Tidick-Ulveling verschied 1989 im Alter von 91 Jahren. Sie hätte, wie auch der 2009 verstorbene Gründer von Amnesty International Luxembourg, Nic Klecker, dessen bin ich mir sicher, coronaliterature.org mit einem Text unterstützt. Werden viele von Luxemburgs jungen Schriftstellern die Hoffnungsfahne ihrer Vorgänger hochhalten oder fühlen sich, wie die fiktiven Autoren in „Kampf den Viren – auf allen vieren", „selbst kritische Intellektuelle oder Künstler […] plötzlich der Macht verbunden"? Denn was auch immer manche Kreise uns suggerieren wollen: Die dringenden Probleme der Zukunft lösen wir nicht dadurch, dass wir *doheem bleiwen*.

Die Arbeit an der Internetplattform beansprucht einen großen Teil meiner Freizeit. Doch jede neue Bekanntschaft, jede durch sie entstandene Freundschaft, lässt die stundenlangen Mühen am Computer vergessen. Jetzt ist nicht die Zeit zu ruhen. „I sleep when I'm dead", wie Bon Jovi vor einer gefühlten Ewigkeit sang. Im Grunde bin ich weder ein politischer Mensch, noch interessieren mich Einkaufsbummel oder große Feiern. Dennoch werde ich, so lange es nötig ist, überzeugt dafür eintreten, dass das öffentliche Leben wieder ungehindert, ohne Maskenpflicht und Datenzwang, seinen Lauf nehmen kann. Oder, um es mit Voltaires bekannten Schlussworten in seinem „Candide" zu sagen: „Il faut cultiver son jardin" … und unser Garten ist Luxemburg in einem vereint agierenden Europa. Wenn wir in diesem Garten wieder frei und ungestört schaffen können, dann werde ich mich überglücklich auf mein Sofa zurückziehen und erst mal mit einem guten Buch abschalten.

* *Alle Texte sind, soweit nicht anders vermerkt, von der Plattformbetreiberin selbst.*

Die Maske als Kunstwerk

Info

Jede Woche kommt an dieser Stelle ein Schriftsteller zu Wort, der die aktuelle Krise fiktional oder essayistisch umfasst und somit neue Denkanstöße gibt. Sandra Schmit ist Schriftstellerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim CNL und Literaturübersetzerin. Wer mehr über die Autorin und Plattformbetreiberin erfahren möchte, kann dies auf der Website sandraschmit.com tun, auf der sie ihr Leben ausführlich dokumentiert.